

Verlag
Hans Rudolf Stauffacher

8001 Zürich
Limmatquai 36
Telefon 01/47 41 75/76

VERLAG

H.R. STAUFFACHER

Rafael Alberti
François S. Arena
Fernando Arrabal
Caesar von Arx
Jacques Audiberti
Barillet/Grédy
Rolf Becker
Fernand Berset
Bernard-Luc/Conty
Alexandre Bisson
Franz Josef Bogner
Pierre-Aristide Bréal
Claus Bremer
Pierre Bürki
Miodrag Bulatovic
Syd Cheatle
Pierre Chesnot
Paul Claudel
Jean Cocteau
Raymond Cousse
Jean-Claude Danaud
Henri Deblue
Rainer von Diez
Werner Düggelin
Gudrun Düwel
Massimo Dursi
René Ehni
Jürg Federspiel
Alfred Gehri
Natalia Ginzburg
Roberto Guicciardini
Victor Haim
Paul Hengge
Hans Hollmann
R. J. Humm
Eugène Ionesco
Alfred Jarry
André Kaminski
Lutz Kleinselbeck
John Knittel
Lazare Kobrynski
Lore Kornell
Robert Lamoureux
Victor Lanoux
Carl Laszlo
Walter Lesch
Jakov Lind
Hugo Loetscher
Walter Mehring
Herbert Meier
Roland Merz
Clemens Mettler
Henry Monnier
Adolf Muschg

Informationen Nr. 1, Jan./Febr. 1978

Zur Aktualität Ionescos: Ein Artikel von François Bondy zum 65. Geburtstag. DER MANN MIT DEN KOFFERN in München. Ein Kinderstück nach Erzählungen von Ionesco. MOERDER OHNE BEZAHLUNG und NASHOERNER in Paris und anderswo.

Jean Cocteau in neuer Uebersetzung. HALBGOETTER - ein Schauspielerstück.

Eine Seite aus Rolf Beckers und Claus Bremers Platusbearbeitung.

BRAEKER, Herbert Meiers neue Komödie.

Heinz Stalder: ein neuer Schweizer Dramatiker.

Sensationeller Erfolg mit Roberto Guicciardinis CANDIDE am Zürcher Schauspielhaus.

Notizen, Hinweise, Vorschau.

Joseph Papp
Paul Pörtner
Jean-Pierre Ponnelle
Jacques Prévert
Michel Puterflam
Raymond Radiguet
Charles Regnier
Henri Rousseau
Niki de Saint Phalle
Marc-Gilbert Sauvajon

Georges Schehadé
Ladislav Smocek
Leonid Sorin
Reinhart Spörri
Heinz Stalder
Jean Tardieu
Tristan Tzara
Charles F. Vaucher
Francis Veber
Louis Velle

Boris Vian
Antoine Vitez
Renate Voss
Alexander Wampilow
Janusz Wasylkowski
Leonard Webb
David Wechsler
Anna Zaszke
Cesare Zavattini

Jean Cocteau

H.R. Stauffacher hat 1977 die deutschsprachigen Rechte der wichtigsten Stücke von Jean Cocteau neu erworben. Was H.R. Stauffacher noch persönlich initiiert hat, wollen wir konsequent fortsetzen: Das dramatische Werk Jean Cocteaus wird in neuer Uebersetzung vorgelegt. Mit dieser Aufgabe ist Anna Zschke betraut.

Anna Zschke: 1930 in Münster (Westf.) geboren. Dissertation über Paul Claudel. Aufenthalte in Frankreich. Journalistische Arbeiten und Uebersetzungen aus dem Französischen und Italienischen (u.a. Pasolini). Filmsynchronisation, Hörspiele und Drehbücher. Ihre "Männergeschichten" sind als Fischer-Taschenbuch erschienen. Anna Zschke lebt in München.

Ueber Jean Cocteau:

Wenn man Spass an ihm haben will, dann muss man sich Spass von ihm machen lassen; man darf ihn nicht wie ein Untersuchungsrichter auf seine Absichten verhören oder ihm Widersprüche und Ungenauigkeiten nachweisen wollen - sie gehören zu seinem Charme. Es ist der Charme der schillernden Oberfläche, von der man freilich wissen muss, dass auch sie - manchmal - tiefere Geheimnisse birgt." Georg Hensel

"Cocteau ist weder Moralist noch Zyniker, sondern absoluter Aesthet, Fanatiker der Form, des Scheins, des Ausdrucks, der Gebärde. Es gibt für ihn nur eine unverzeihliche Sünde: Stillosigkeit, Dilettantismus," Klaus Mann

Es muss späteren Zeiten überlassen bleiben, aus dem dann gegebenen Abstand (welcher ja auch sein Gutes hat) die heimliche Funktion Cocteaus als des grossen Anregers darzustellen. Für die Kunst unserer Jahrhunderts ist er eine der Schlüsselfiguren." Albert Schulze Vellinghausen, 1963

WOHL BEKOMM'S, ein Boulevard-Stück von Pierre Chesnot, Deutsch von Charles Regnier. Uraufführung 1976 in Paris. Erfolgreiche Tourneen durch Frankreich, Belgien, Luxemburg und Kanada. Weitere Aufführungen in Spanien und Italien. Ueber die deutsche Erstaufführung im Kleinen Theater Bad Godesberg (Oktober 1977) schrieb die "Bonner Rundschau": "Die Komödie wird auch deutschen Bühnen nicht ungelegen kommen, hat sie doch eine pfiffig geknüpft Geschichte, die zudem in einer tadellosen Uebersetzung vorliegt, die kein anderer als Charles Regnier besorgt hat."

"Manche Szenen entbehren nicht des makabren Hauchs.....
folgt dem gewohnten Komödieschema des leichten Genres.....
Das Stück lebt von kleinen Ueberraschungen....."

HALBGOETTER

(Les monstres sacrés)
Portrait in drei Akten
von Jean Cocteau
Deutsch von Annemarie Zschke

5 D, 2 H, 2 Dek.

Textbücher lieferbar ab März 1978
Rechte bei Verlag H.R. Stauffacher, vertreten durch die Reiss AG, Basel.

"Halbgötter" oder "Heilige Ungeheuer" oder "Dämonische Heilige": Cocteau hat sein Schauspieler-Portrait den Vertreterinnen einer grossen Theater-epoche nachempfunden - Typ Réjane oder Sarah Bernhardt.

Ein Stück für Schauspieler, die etwas übrig haben für die Virtuosität ihres Metiers. Ein Fall für Regisseure, die sich für die Dekadenz des Schauspielermilieus zur Zeit der "monstres sacrés" interessieren. Anna Zschke hat in ihrer Neuübersetzung versucht, Cocteau wörtlich zu nehmen, ihn aber auch aus der Distanz von heute neu zu lesen.

Wir planen Neuübersetzungen folgender Cocteau-Stücke:

LES PARENTS TERRIBLES (Die schrecklichen Eltern) *

L'AIGLE A DEUX TETES (Doppeladler) *

LA MACHINE INFERNALE (Höllmaschine)*

LA MACHINE A ECRIRE (Die Schreibmaschine) *

ORFEE (Orpheus)

LE BEL INDIFFERENT (Der schöne Teilnahmslose)

* Rechte beim Verlag H.R. Stauffacher. Vertrieb durch die Reiss AG, Basel.

Die Aufführungsrechte für ORPHEUS und DER SCHÖNE TEILNAHMSLOSE sind direkt beim Verlag H.R. Stauffacher zu erwerben.

Eugène Ionesco

Zeit für Ionesco: Sein zuletzt erschienenes Stück, DER MANN MIT DEN KOFFERN, kommt Ende März in den Münchner Kammerspielen zur deutschsprachigen Erstaufführung (Inszenierung Peter Lotschak). Das Theater am Neumarkt in Zürich präsentiert ein im deutschsprachigen Raum noch viel zu wenig bekanntes poetisches Kinderstück von Staffan Westerberg nach Erzählungen von Ionesco (Inszenierung Mani Wintsch). Mancherorts werden die grossen Stücke (DIE NASHOERNER am Theater für den Kanton Zürich und am Ernst Deutsch Theater in Hamburg, DIE UNTERRICHTSSTUNDE im Kölner Theater im Keller, DIE KAHLE SAENGERIN in Graz) wieder entdeckt, zur Zeit auch in Paris. Jean Mauclair spielt im Théâtre du Marais den Behringer in MOERDER OHNE BEZAHLUNG: ein Verzweifelter auf der Suche nach dem unbekanntem Mörder, der eine ganze Stadt terrorisiert. Jean-Louis Barrault ist im Théâtre d'Orsay jener ängstliche und unsichere Behringer in den NASHOERNERN, der trotz allem entschlossen ist, nicht vor Massenpsychose und Opportunismus zu kapitulieren.

DER MANN MIT DEN KOFFERN

(L'homme aux valises)
von Eugène Ionesco

Deutsch von Lore Kornell

UA: Théâtre de l'Atelier, Paris 1975

DEA: Kammerspiele München, Ende März 1978

Simultandekoration. Viele Rollen, die, wie in der Uraufführung, von 4 Damen und 4 Herren gespielt werden können.

"Manche dieser verstreuten, ineinander verschachtelten und ungereimten Episoden wirken verschwommen, und man hätte sie in diesem zweistündigen Traumspiel missen können. Andere wieder sind eindringlich wie die einer jungen Frau am Telefon, die einem Mann in herzerreissenden Tönen ihre Liebe gesteht, sich aber in der Nummer geirrt hat. Oder am Schluss der vereitelte erotische Wunschtraum: Eine festliche Gesellschaft tanzt um den Mann, und eine schöne Frau will ihn verführen, aber sie entschwindet. Am Ende bleibt der Mann ratlos und verlassen zurück, um ihn wuchern beängstigende Gegenstände - immer mehr Koffer - er wird unter der Bürde seines Lebens unentrinnbar begraben. Nur der dritte Koffer, dem er immer nachgejammert hat, der den Schlüssel zur Entzifferung all dieser Bedrängnisse enthalten sollte, fehlt..." (Werner Bökenkamp FAZ vom 19.12.75)

ZWISCHEN HIMMEL UND ERDE

Ein Kinderstück nach Geschichten und Erzählungen von
Eugène Ionesco.

Für die Bühne bearbeitet von Staffan Westerberg.
Deutsch von Hildegard Bergfeld

DEA: Bühnen der Stadt Kiel, 1974

2 D, 1 H, wenige Versatzstücke und Requisiten.

"Ich bin Josette, die kleine Josette. Ich bin schon ein grosses Mädchen. Ich bin 52 Monate. Ich sehe mit der Sonne und esse mein Kopfkissen. Ich mache die Wand auf und gehe hinaus und ich gehe auf den Ohren. Ich habe zehn Augen zum Gehen und zwei Finger zum Sehen. Ich sitze an der Decke. Wenn ich das Grammophon aufgegessen habe, dann streichle ich die Marmelade auf die Decke. Das gibt einen guten Nachtisch."

Zwischen Himmel und Erde ist alles möglich. Ein poetisches Stück für Kinder, das mit allen Möglichkeiten der Phantasie spielt.

FRANÇOIS BONDY

Einige Gründe, heute an Ionesco zu denken

Süddeutsche Zeitung

10. JAN. 83. 77

In diesen Wochen habe ich viel an Ionesco gedacht. Nicht weil sich im November sein 65. Geburtstag näherte. In Frankreich werden nicht einmal die „runden“ Geburtstage zur Kenntnis genommen, geschweige ein ungrader. Nein, es war, weil ein gemeinsamer, viel jüngerer Freund, der sein Theateragent für den deutschsprachigen Bereich war, plötzlich starb, und es sich trifft, daß Ionesco oft Nachrufe auf Menschen des Theaters geschrieben hat, mit denen er verbunden war, und die alle jünger waren als er. Dazu gehörte sein Regisseur Jean-Marie Serreau und der Kritiker Jacques Lemarchand. Damals, nach dem Tod Lemarchands, schrieb Ionesco: „Ich war umgeben von jüngeren Freunden und hoffte, sie würden mich überleben. Sie haben mich verlassen. Es ist recht unangenehm, sich immer einsamer zu finden – fast lachhaft, auf der Straße zu wandern zwischen zwei Reihen von Menschen, die einem zuhören, einen anblicken und die auf einmal verschwinden.“

Dann dachte ich an Ionesco, weil am Tag, an dem Präsident Valéry Giscard d'Estaing Breschnew empfing, französische Schriftsteller in Paris ein Fest für östliche Dissidenten gaben und sich Ionesco von Anfang an mit ihnen allen solidarisiert und sogar identifiziert hatte. Es war, als sei der Mann, der seine französische Mutter liebte und seinen französischen Vater verabscheute, der französisch als erste Sprache redete und in Rumänien nur von der Heimkehr nach Frankreich geträumt hatte, ein osteuropäischer Intellektueller im existentiellen Sinn des unmittelbaren Empfindens. Er hatte mit denen aus dem Osten eine gemeinsame Sprache.

Ich fragte mich, was Ionesco dachte, als auch Jean-Paul Sartre bei jenem Fest zur Ehrung der Dissidenten erschien, er, der ausdrücklich gutgeheißen hatte, daß Pasternaks Gefährtin Olga Ivinskaya zur Lagerhaft verurteilt wurde, und der Nikita Chruschtschow vorgeworfen hatte, den Stalinmythos zu erschüttern, bevor das russische Volk „reif“ für solches Wissen sei. Sartre war lange der Antipode der Dissidenten gewesen. Ionesco war auf diesem Fest unter den Seinen, Sartre war dort, wo neuerdings die einstigen Rebellen des Mai 68 sind, die jetzt auf Soltschenizyn schwören wie einst auf Mao. Bei jenem Anlaß erklärte der Philosoph Michel Foucault, auch er werde nunmehr seine Schriften im „Samisdat“ zirkulieren lassen; als Ionesco – dem Vernehmen nach nicht im Zustand völliger Nüchternheit, aber doch sehr vernünftig – fragte, welche Zensur ihn denn dazu zwänge, entgegnete Foucault: „Das ist keine Antwort wert.“

Eugène Ionesco hat abwechselnd als Avantgardist und als patentierter Reaktionär provoziert, als Autor der „Kahlen Sängerin“ und in der grünen Uniform der französischen Akademie. In seinem jüngsten Buch „Antidotes“ (Gegengifte) mit Aufsätzen, Interviews, Essays ist er abwechselnd ganz politisch und ganz metaphysisch, ist engagiert und Feind jeder Engagiertheit, drückt tiefe und weniger tiefe Gedanken aus. Immerhin schreibt er – ich hätte es nicht erwartet –, daß sein erstes Stück „Die kahle Sängerin“ vermutlich sein bestes bleibt.

Ionescos Polemik ist dialogisch und humoristisch. Bei einem UNESCO-Kongreß in Helsinki hörte er den Ausspruch der Volkskommissarin Furtzewa über einen russischen Schriftsteller.

er entehre sein Land. Neben Ionesco saß ein französischer Funktionär der UNESCO. „Würde dann nicht die Hälfte unserer Schriftsteller im Gefängnis sitzen?“, fragte Ionesco lachend diesen Nachbarn. Der aber antwortete kühl: „Ganz recht. Ich persönlich hätte nichts dagegen.“

Vor allem dachte ich an Ionesco als den Autor zweier Schauspiele, die in letzter Zeit wenig aufgeführt worden sind: „Die Nashörner“ und vor allem „Mörder ohne Bezahlung“. Bekanntlich haben Theaterstücke aller Epochen mit Terror und Attentaten zu tun, und man belächelt – oder beschimpft – Intendanten, die auf einmal Sorgen mit Schiller oder mit Camus haben, weil sie mißverständlich wirken könnten. „Mörder ohne Bezahlung“ ist aber das stärkste zeitgenössische Stück über individuellen Terror. Die lange letzte Szene ist ein Monolog Behringers angesichts des Mörders, der die „strahlende Stadt“ schon lange heimsucht und nun ihn selber umbringen will. Der Versuch mißlingt, diesen Mörder in eine Situation des Dialogs zu versetzen, in der Argumente seines Opfers beachtet werden und das Erkennen des Mitmenschen im Gegenüber seine Hand zurückhalten könnte.

Dieser Monolog zeigt genau die seelische Situation des Terrorisierten. Jedes nur erdenkliche Motiv des nie redenden, immer nur hämisch kichernden (und nicht, wie es die Übersetzung angibt, „grinsenden“) Mörders wird ernsthaft erwogen. „Sie sind ein Tatmensch“, sagt ihm Behringer. – „Ausgezeichnet. Aber wohin kann diese Tat führen? Was ist das Endziel? Haben Sie sich das Problem der Endziele gestellt?“ Behringer ist auch bereit, die moralische Überlegenheit des Mörders als Richter über ihn und seinesgleichen anzuerkennen – ein Verhalten, für das sich gar viele aktuelle Beispiele zitieren lassen. „Gewiß waren wir Ihnen gegenüber manchmal im Unrecht.“ Doch auch diese moralische Anerkennung entwapnet den Mörder keineswegs, entlockt ihm keinen anderen Kommentar als sein höhnisches Kichern. Als der Vorhang fällt, wissen wir, das der verzweifelte, stammelnde, bald flehende, bald schimpfende Behringer seinem Schicksal nicht entrinnen wird.

In „Gegengifte“ spricht Ionesco vom Nashorn-Konformismus der Intellektuellen, die, auch wenn sie das Gegenteil dessen denken, was die Meinung der sogenannten schweigenden Mehrheit ist, doch auf ihre Art einem Herdeninstinkt folgten, und zwar voll Selbstgerechtigkeit, in der Überzeugung, damit Charakter zu beweisen. Auch aus dieser Herde müsse der Einzelne ausbrechen.

Bei der Pariser Linken hatte Ionesco bis vor kurzem die gleichen Reaktionen der zwingenden Sprachregelung erlebt wie in seiner Jugend in Bukarest unter Intellektuellen der Rechten bis zur Eisernen Garde. „Nashörner“ nannte er die schon damals in seinem privaten Tagebuch. So will er die Erfahrung einer kollektiven und sich durch das Kollektiv bestätigenden Unmenschlichkeit zweimal erlebt haben. Man hat ihm seinerzeit in Paris geantwortet: „Das ist absolut nicht das gleiche!“ Heute aber gibt es viele junge Franzosen, die sich zur Linken zählen und die, obgleich sie wohl noch nicht den Ruhm verdienen, „neue Philosophen“ genannt zu werden, doch den Brei ausspucken, mit dem sie von

älteren Intellektuellen gefüttert worden sind, und denen es gleichgültig ist, wenn sie deswegen von irgendwem als „Instrumente der Reaktion“ beschimpft werden. Der Meinungszwang der uniformen Linken ist gebrochen; damit ist allerdings auch Ionescos Attitüde als einsamer Herausforderer – Einer gegen alle – überholt. Auch das dokumentiert „Gegengift“.

Kürzlich ist Ionesco in einem Essay zu „Mörder ohne Bezahlung“ zurückgekehrt mit der Bemerkung, das Problem des Bösen sei unerklärbar, die kommunistische Gesellschaft habe versucht, das Problem des Übels zu lösen und sei darin gescheitert, es auch nur zu mindern. Vergeltens wolle das Opfer vom Mörder die Gründe seines Hasses erfahren. „Haß hat Vorwände, er hat keine Gründe, er tötet mit einer Art von Unschuld und Reinheit. Wir töten, indem wir andere töten, auch uns selber.“

Dieses Thema beschäftigte mich gerade, als ich erfuhr, daß Carlo Casalegno, der Vizedirektor der Turiner Zeitung *La Stampa*, von Rotbrigadisten fünfmal Schüsse ins Gesicht erhielt – also nicht mehr wie andere seiner Kollegen nur in die Beine – und nach qualvollen Wochen an diesen Verletzungen starb. Der Sohn dieses hervorragenden Journalisten, der einst in den Brigaden von „Giustizia e Libertà“ gegen den Faschismus gekämpft hatte, gehört selber einer ultralinken Gruppe an, aus der sich auch Terroristen rekrutieren: *Lotta continua* – zu deutsch: Kampf ohne Unterlaß. In einem Interview der gleichnamigen Zeitung klagte nun dieser Sohn, die „Brigadisten“ hätten auf einen Mann geschossen, der zwar ein „Reaktionär“ sei, aber ohne ihn als Menschen von lauterem Charakter zu kennen, ganz als sei er nur Vertreter einer bösen Idee. Mit anderen Worten, ein Mensch ist nicht nur eine Funktion oder eine „auswechselbare Charaktermaske“ – so hat Rudi Dutschke den ermordeten Bankier Ponto beim Begräbnis Ernst Blochs genannt und wurde bald danach (wieder eine Ionesco-Situation) als grundsätzlicher Gegner des Terrorismus hochgespielt.

Bedarf es aber engster Familienbande, um aus der selbstsicheren, alle Unmenschlichkeit rechtfertigenden Abstraktion gerissen zu werden? Und während ich noch mit solchen Überlegungen beschäftigt war, fiel mir ein Interview Alberto Moravias in die Hände, worin stand, diese besondere Art von Terror lasse an Ionescos „Mörder ohne Bezahlung“ denken. Allerdings fügte Moravia hinzu, Ionesco habe selber nicht ganz verstanden, was dieses Stück aussage. Doch von der Anmaßung von Kommentatoren, die jeweils besser als der Autor wissen, was er gemeint hat, handelt ein anderes Stück Ionescos, in dem drei Kritiker auftreten, die den Autor Ionesco ausdeuten und schier totreden.

Für absurde Situationen sagen Franzosen: „C'est du Ionesco“ (Das ist echt Ionesco), wie man für undurchdringliche Bürokratenwillkür sagt: „C'est du Kafka.“ Es gibt indessen nicht nur absurde, sondern auch tragische Situationen, bei denen man heute denken darf: „C'est du Ionesco.“ Daß aber Alberto Moravia gespürt hat, wie die italienische Situation des alltäglichen Terrors zur Vision des Dramatikers paßt, hat mir die Aktualität eben dieses Ionescos bestätigt, des einst viel gespielten und heute mit manchen Stücken unterschätzten, wieder zu entdeckenden Dichters.

Rolf Becker

Claus Bremer

Mit Claus Bremers und Rolf Beckers Heine-Revue DICHTER UNBEKANNT, die in der Uraufführungsinszenierung von Günther Büch zum 180. Geburtstag von Heinrich Heine wieder aufgenommen wurde, gehen die Kammerspiele Düsseldorf auf eine Deutschlandtournee. Eine Neufassung der Heine-Textfolge zeigte Claus Bremer mit dem Ensemble des Theaters am Neumarkt im Rahmen der Nocturnes und auch in den Zürcher Schulen.

Claus Bremer arbeitet zur Zeit an der deutschen Fassung von CATHERINE, einer Textmontage, die Antoine Vitez nach dem Roman "Die Glocken von Basel" von Louis Aragon für die Bühne adaptiert hat.

EIN GROSSARTIGER KRIEGER

(Miles Gloriosus)

Eine Komödie von Plautus

nach dem Lateinischen

von Rolf Becker und Claus Bremer

6 H, 3 D UA: Festspiele Kaiseraugst, 1977

KLARSICHT! Wir sind in Ephesus, in Griechenland. Der Schwachkopf, den Sie eben erlebt haben - dahinten geht er, zum Hafen, zu seinen dreckigen Geschäften -, ist mein Herr. Nach dem Willen unseres Autors, des Herrn Plautus, ein Grieche. Herr Plautus, wie Sie wissen, ist Römer. Dass er die Handlung, deren unfreiwilliger Teil ich bin, ins Ausland verlegt, hat Gründe, die Sie kaum nachvollziehen können. Ein Bürger im freien Rom übt Selbstzensur. Ich bin ein Sklave. Erst seit kurzem hier. Das Schiff, mit dem ich von Athen aus meinem früheren Herrn nachreiste - ich erzähle Ihnen gleich, warum -, wurde gekapert. Ich wurde hier hergeschafft und als Sklave verkauft. Ausgerechnet an Herrn Furz, diesen Verbrecher. Verbrecher, ich weiss, was ich sage. Was er nicht ahnt, ich kenne ihn. Er hat ein Mädchen entführt, Fräulein Irrig aus Athen, auf einem Kriegsschiff, unter dem Vorwand, es ihr zu zeigen. Ich will nicht wissen, was er mit ihr gemacht hat, im Schutz der Mannschaft. Viel traue ich diesem Schwein nicht zu. Und wenn er noch so oft zum besten gibt, wie er sie sich vorgenommen hat. Ich kenne das Mädchen, durch meinen Athener Herrn, Herrn Steil, dessen Freundin sie ist. Er war geschäftlich unterwegs, als Herr Furz Athen seinen Flottenbesuch abstattete. Wie mein Versuch endete, meinem früheren Herrn nachzureisen, habe ich schon erzählt. Inzwischen habe ich ihn erreicht. Seit gestern ist er hier. Da wohnt er. Sie hier, bei uns. Die beiden also Haus an Haus. Genauer, Wand an Wand. Noch genauer, die Wand ist durchbrochen.

Herbert Meier

Herbert Meier, seit dieser Spielzeit leitender Dramaturg am Zürcher Schauspielhaus, Autor u.a. von STAUFFER-BERN und DUNANT (dieses Stück liegt jetzt in einer überarbeiteten Fassung vor), hat in diesen Tagen eine neues Stück, eine Komödie über Uli Bräker, abgeschlossen. Die Uraufführung plant das Zürcher Schauspielhaus zum Beginn der nächsten Spielzeit.

BRAEKER

Eine Komödie von Herbert Meier

UA: Schauspielhaus Zürich, Herbst 1978.
9 H, 2 D, Nebenrollen. Verschiedene Dekorationen.
Textbücher lieferbar ab März 1978.

Dies ist eine Komödie über den "armen Mann im Tockenburg", Uli Bräker, bekannt u.a. als Verfasser der Schrift "Etwas über William Shakespeares Schauspiele" (1780), aber keine dramatisierte Biographie: Herbert Meier hält sich zwar an die äusseren Daten und Umstände von Bräkers Leben im Toggenburg nach seiner Desertion aus der preussischen Armee. Der Landprolet, ein armer Kleinbauer und Garnhändler, gerät durch sein Lesen und Schreiben in Konflikt mit seiner gesellschaftlichen Umgebung. Mit Shakespeares Stücken, die Bräker in der damals in Zürich erschienen Uebersetzung Eschenburgs kennenlernte, kam auch das englische Maschinengarn in die frühindustrielle Schweiz und brachte die alten, durch Hand- und Heimarbeit gekennzeichneten sozialen Verhältnisse durcheinander. Im übrigen ist die Handlung der Komödie frei erfunden.

Herbert Meier hat aber seinen Bräker genau gelesen. Bräker redet in seinen Aufzeichnungen Shakespeare und seine Figuren so an, als unterhielte er sich mit ihnen ganz unmittelbar: "Von solcher Verhaltensweise zum leibhaftigen Theater ist kein grosser Sprung. Meine Komödie lebt von diesem Sprung."

Aus der Misere des siebenjährigen Krieges desertiert, lernt Bräker die Misere des kleinen Mannes auf dem Lande kennen. Wo andere, wie sein Schwager, ein reicher Baumwollfabrikant, von der Armut und Ungebildetheit des Landproletariats profitieren, flüchtet Bräker in den Traum: "Diese Welt ist mir zu eng - da schaff ich mir denn eine neue in meinem Kopf". Bräkers enge Kammer wird zur phantastischen Nachresidenz Shakespearscher Figuren. In dieser kümmerlichen Schaubude tummeln sich: der dicke John Falstaff, Cymbeline (mit

dem Gesicht des verstorbenen Vaters), Lady Macbeth (Bräkers Frau), Imogen (das Bild der Braut, die ihm sein Vetter während seiner Legionärszeit ausgespannt hat).

Phantasie jedoch ist in einer profitgierigen Gesellschaft nicht gefragt. Bräker wird verjagt; er verkommt zum reisenden Tuchhändler. Aber auch mit der Baumwollmanufaktur seines Schwagers geht es bergab. Die Misere, erkennt Bräker, ist die Ausbeutung. Er kehrt zu seiner Frau zurück, die sich inzwischen mit den Bräkerschen Phantasiefiguren ebenfalls angefreundet hat, und bringt ihr das Lesen bei.

Wie soziale Not zur Flucht in den Traum verführen kann, ist ein Thema dieser Komödie. Wie Phantasie zur Befreiung führt, das andere. Herbert Meier hat dabei an Robert Walser gedacht: "Darum lobe ich das Theater. Die Phantasie erlöst uns, und der Traum ist unser Befreier".

Leonid Sorins DIE GUTEN (Deutsch von Christiane Imbert und Charles Regnier) wurde im Dezember vom ZDF in einer Fernsehinszenierung von Hans Dieter Schwarze ausgestrahlt. Die 1959 geschriebene Satire des sowjetischen Schriftstellers über einen Karrieristen und Hochstapler wäre für die deutsche Bühne noch zu entdecken. Textbücher sind vorrätig.

Jiri Menzel hat in den Kammerspielen des Bochumer Schauspielhauses Lazare Kobrynskis DIE DAME MIT DEM HUENDCHEN (nach Tschschows Erzählung, Deutsch von Lore Kornell) erfolgreich inszeniert.

"Strenge Literaturhüter mögen hadern, wenn Tschschows melancholisch-süße Novelle von der DAME MIT DEM HUENDCHEN vertheatert wird. Wenn dann aber wie jetzt in Bochum eine so poetisch anmutige, stille und verinnerlichte Aufführung unter den Händen von Jiri Menzel zustande kommt, sind die Bedenken bald verflogen." (Düsseldorfer Nachrichten)

Aus aktuellem Anlass ein Hinweis auf Adolf Muschgs WATUSSI oder EIN STUECK FUER ZWEI BOTSCHAFTER:

Von Adolf Muschg sei man sich sonst gebrochener, kompliziertere Theater-
texte gewöhnt, schrieb Dieter Bachmann anlässlich der Uraufführung durch
das Stadttheater Bern im März 1977 (weitere Aufführungen am Theater am
Ballhof Hannover) in der FAZ: "Insofern wirkt WATUSSI eher als dramatische
Fussnote eines politisch denkenden Autors zu einem Augenblick öffentlicher
Gegenwart. Angesichts seiner Solidität und Verwendbarkeit ist es ein Rätsel,
dass WATUSSI erst jetzt zur Bühne fand."

Zwei Botschafter sind von Terroristen entführt worden. Es geht aber in die-
sem Zweipersonenstück nicht um den äusseren Entführungsfall allein, sondern
um die menschliche, existenzielle Situation der beiden Männer. "Was Muschg
betreibt, ist Verhaltensforschung: er sperrt zwei Versuchstiere in einen
Käfig, der für sie zu klein ist." (Dieter Bachmann)

Heinz Stalder

Auf die junge, noch unbekannte dramatische Szene der Schweiz wird der Verlag H.R. Stauffacher besonders achten. Mit Heinz Stalders berndeutschem Stück FISCHBACH eröffnen wir die Reihe mit Stücken junger Autoren aus der Schweiz, die wir besonders fördern möchten.

Heinz Stalder ist 1939 in Allenlüften (bei Bern) geboren. Erst Bau- und Kunstschlosser. Seit 1969 Lehrer in Kriens (Luzern).

Heinz Stalder ist vor allem als Lyriker bekannt geworden.

Bisherige Publikationen: "Ching hei si gnue" - berndeutsche Gedichte (1970); "Angu" - berndeutsche Kurztexte (1971); "96 Liebesgedichte und 20 Pullover" (alle im Benteli-Verlag, Bern erschienen).

Zusammen mit seiner Frau hat Heinz Stalder auch Texte aus dem Finnischen übersetzt, u.a. das Libretto zu "Die letzten Versuchungen", einer Oper von Joonas Kokkonen.

Mitglied der Gruppe Olten. 1976 Anerkennungspreis der Stadt Luzern.

In den vergangenen zwei Jahren hat Heinz Stalder beim Dramatiker-Workshop Boswil, veranstaltet von der Schauspiel-Akademie Zürich, Theatererfahrungen gesammelt. Zur Zeit probiert Mani Wintsch mit Gefangenen der Strafanstalt Regensdorf Heinz Stalders schweizerdeutsche Fassung von Labiches "Spar - schwein" (D'JASSKASSE), die im Mai Premiere haben wird. Bei einem Dramenwettbewerb, ausgeschrieben vom Stadttheater Luzern anlässlich der 800-Jahrfeier der Stadt Luzern, gewann Heinz Stalder den ersten Preis.

Für den Verlag wird Heinz Stalder auch als Uebersetzer tätig sein (LA SERVANTE, ein Stück von Victor Haïm, das in den nächsten Informationen vorgestellt wird). Ein neues Stück ist in Vorbereitung.

FISCHBACH

Ein berndeutsches Stück
von Heinz Stalder

3 H, 1 D (stumme Rolle), 2 Dek.

Ein Stück schweizerischer Gegenwart. Eine ländliche Idylle nur dem Anschein nach. Was Heinz Stalder auf einem angeblichen noch intakten Bauerngehöft inmitten einer sonst zubetonierten Stadtrandsiedlung beobachtet, wirkt unheimlich.

Dies sind die äusseren Fakten: Eine Pächtersfamilie bewirtschaftet einen Bauernhof im Ausdehnungsgebiet einer mittelländischen Stadt. Eine Alte, ungeheuer dickleibig, beherrscht die zwei Männer, ihren Mann und den Sohn.

Ohne je ein Wort zu sagen. Die Alte leidet unter ihrer Fettleibigkeit, die beiden Männer pflegen sie mit sonnengewärmtem Wasser - eine etwas eigenartige Naturheilmethode. Kein Wort kommt über die Lippen der Frau. Um so mehr reden die Männer. Der Alte erzählt immer wieder von einem seltsamen Alptraum, der ihn seit dem Aktivdienst im zweiten Weltkrieg verfolgt: tieffliegende Bomber über Fischbach; eine Kuh mit aufgeschlitztem Bauch; ein junger Bauer, der sich an einem Baum aufgehängt hat; eine junge Bäuerin. Der Sohn, der die wichtigsten Landwirtschaftsschulen besucht hat, findet auf dem Hof kein Auskommen. Unten in der Stadt hilft er als Tagelöhner aus. In diesen geschlossenen Kreis tritt der Knecht des Nachbarbauern und berichtet vom Selbstmord des Sohnes seines Arbeitgebers. Ein Tod, der nicht zur Kenntnis genommen wird. Teilnahmslosigkeit, Apathie als Spiegelbild der eigenen traurigen Existenz. Ein Ende in Besäufnis. Dass die Alte dabei unmerklich krepirt, fällt kaum mehr auf.

Ein düsteres, ein unheimliches Leben. Heinz Stalders Berndeutsch trifft haargenau die dumpfe Schwerfälligkeit dieser heimatlosen Bauern. Indirekt und ohne es selber zu realisieren, in den typischen Metaphern des Dialekts, drücken diese Bauern intuitiv genau das aus, was sie in der Seele bedrückt: Dass mit den Ueberbauungen rund um den Hof nicht nur das Land zuzementiert wurde, sondern auch ihre Werte, ihr Selbstverständnis, ihr eigentliches Leben. Aber das Stück geht über die Dimension der aktuellen Landüberbauung mit ihren Folgen für die Bauern weit hinaus. Es zeigt hilflose Existenzen in einer Zeit des Uebergangs. Menschen, die ihre Heimat verloren haben.

APROPOS VERLAGSKATALOG: Ein gültiges Gesamtverzeichnis aller vom Verlag H.R. Stauffacher vertriebenen Werke existiert zur Zeit nicht. Der Katalog des Theaterverlages S. Fischer, Frankfurt am Main, der unsere Rechte in der BRD vertritt, enthält aber alle Stücke des Verlages H.R. Stauffacher, die bis 1977 erworben wurden. Bitte informieren Sie sich vorläufig anhand des Theater-Kataloges des S. Fischer-Verlages.

Roberto Guicciardini

Es gab viel munteren Beifall für die Regie und die Schauspieler, aus denen der Darsteller des Candide, Christoph Bantzer, besonders hervorzuheben ist, er ging durch die Kontinente der Unvernunft, wie durch fein geschnittene Scherenschnitt-Figuren, zu lebendigen Körpern geworden, aus aufklärerischer, höfischer Zeit.

Basler Zeitung, 20.1.1978

CANDIDE

oder DIE WECHSELVOLLE REISE DURCH
DEN ARCHIPEL DER VERNUNFT
Ein Stück nach Voltaire
von Roberto Guicciardini
Aus dem Italienischen von Piero Rismondo

UA: Venedig 1971, "Il Gruppo della Rocca"

DEA: Burgtheater Wien 1972

Weitere Inszenierungen: Schauspielhaus Zürich (in der Regie des Autors),
Januar 1978, Junges Theater Göttingen, März 1978

Textbücher wieder lieferbar ab Ende Februar!

ZÜRICH – Im Zürcher Schauspielhaus reist seit dem Dienstagabend ein junger Mann namens Candide durch «den Archipel der Vernunft». Der Italiener Roberto Guicciardini hat Voltaires 1759 erschienenen Roman «Candide» für die Bühne bearbeitet und inszeniert. «Candide oder Die wechselvolle Reise durch den Archipel der Vernunft» ist ein Theaterstück, wie es Zürich schon lange nicht mehr erlebt hat: grandios, die Sinne betörend, verschwenderisch und prachtvoll.

TAT Donnerstag, 19. Januar 1978

Eine vergnügliche, vor allem dem Auge wohlgefällige Angelegenheit, dieser «Candide», den der italienische Regisseur Roberto Guicciardini nach dem bekannten Roman Voltaires gefertigt und am Dienstagabend nun zum dritten Mal (nach Venedig und Wien) auf die Bühne gebracht hat, auf die erneuerte des Zürcher Schauspielhauses. Das Premierenpublikum folgte dem dreistündigen Wirbel um einen, der auszog, den Optimismus zu verlernen, amüsiert und beifallfreudig, ja es kam vor den phantastischen Dekors, Kostümen und Masken Lorenzo Ghiglias, aus dem Staunen kaum heraus: Ein bisschen war's wie im Weihnachtsmärchen, ein bisschen wie bei einer opulent ausgestatteten Revue – immer gab es Neues, noch Verblüffenderes zu sehen, und kaum hatte man sich an einem optischen Gag delectiert, folgte der nächste schon auf dem Fuss.

Am Ende sind alle im Garten. Das letzte Wort hat der zupackende Carambo, nicht der zaudernde Candide. Carambo erzählt vom «Grossmut» eines Gutsbesitzers, der seinen Arbeitern beibringt: Ihr habt die Ehre, mir zu dienen und ich habe die Aufgabe, euch zu befehlen. «Und alle sagten ja», raunzt Carambo wütend und knallt seinen Spaten dreimal gegen den Boden. So ist am Ende einer spielerischen, verspielten Aufführung ein harter Ton, der nachschwingt.

Ihr Datum ist nicht schlecht gewählt. In einer Zeit, wo Scharen von theorie-müden, enttäuschten Intelligenzlern das harte Stadtpflaster fliehen, aufs Land ziehen und bei Schafzucht und Gartenbau selbstgenügsame Selbstversorgung treiben, gibt das Schauspielhaus dieses Denkspiel auf, dessen letzter, in einem Zwielficht von Beschränkung und Resignation spielender Satz im Original bekanntlich lautet: «Wir müssen unsern Garten bebauen.»

Die Weltwoche, 18.1.1978

I. V. «Optimismus? Was ist das?» fragte Cacambo. «Ach», sagte Candide, «das ist der Irrsinn, alles wunderschön zu finden, wenn es einem miserabel ergeht.» In einen spielerischen Umgang mit diesem Paradoxon gerät der Zuschauer angesichts von Roberto Guicciardinis Inszenierung des «Candide»: In einer opulenten, das Auge betörenden Ausstattung, in einem wild wuchernden und blühenden Garten der Theaterphantasie, umrankt von musikalischen Zitaten aus Mozarts Zeit, durchleidet Voltaires Held Candide alle Schrecken dieses irdischen Lebens. «Wunderschön» ist diese Inszenierung, in welcher es dem armen Candide «miserabel» ergeht.

NZZ, 19.1.1978

Tages-Anzeiger 19.1.1978

Die nächsten Informationen erscheinen im März:

Eine "Träumerei eines französischen Dichters" über Richard Wagner und die Deutschen: Paul Claudels RICHARD WAGNER, vor kurzem in Paris uraufgeführt.

Ein Stück für Frauen und über Frauen von Jean-Claude Danaud:
OUVRAGES DES DAMES.

LA SERVANTE von Victor Haim: ein Stück eines jungen, auf der deutschen Bühne noch unbekanntem französischen Autors.

Boris Vian: Ein Vorschlag, seine Stücke wiederzulesen.

Ein Hinweis auf ein besonderes Stück: DAS INSERAT (L'Inserzione) von Natalia Ginzburg.

Ueber Jürg Federspiel und seine Theaterpläne.

**Verlag
Hans Rudolf Stauffacher**

**8001 Zürich
Limmatquai 36
Telefon 01/47 41 75/76**